

Sabine Plonz

Was meint heute „Familie“? Gesellschaftliche und biblisch-theologische Aspekte



Dr. Sabine Plonz
Dodostraße 26
D-48145 Münster
kontakt@sabine-plonz.de
www.sabine-plonz.de

In jüngster Zeit lässt sich im evangelischen Raum eine gewisse Betriebsamkeit rund um das Thema „Familie“ beobachten. Diese steht im Kontext arbeitsgesellschaftlicher und sozialstaatlicher Umbrüche, die auch das volkikirchliche Modell infrage stellen. Weder allgemeingesellschaftlich noch bei der Suche nach christlich-ethischer Orientierung geht es aber jetzt darum, die „Krise“ der einst gültigen und religiös legitimierten Ordnung zu beklagen. Das haben Soziologie und Theologie im 19. und 20. Jahrhundert aufgrund ihrer sozialen Situierung oft getan und so den Blick auf gesellschaftliche Realitäten verstellt.

Eine Verständigung für die evangelische Bildungspraxis sollte zunächst festhalten: **Was „Familie“ heißt, ist keineswegs „klar“.** Wenige Beobachtungen, die unter anderem in den Familienberichten der Bundesregierung analytisch entfaltet werden, mögen das unterstreichen. Sie sind an anderer Stelle zu entschlüsseln und zu präzisieren.

Widersprüchliche Familienwirklichkeiten

Familie ...

- galt in verschiedenen Epochen, Gesellschaften und Kulturen als Keimzelle der Gesellschaft oder des Staates. Zugleich wurde und wird sie in der öffentlichen Meinungsbildung für misslingende Sozialisation, soziale Instabilität, Bildungsversagen u. a. verantwortlich gemacht.
- wird eine zentrale Rolle für die individuelle und soziale Reproduktion und damit für die Funktionsfähigkeit von Ökonomie und Gesellschaft zugewiesen (Produktion des „Humanvermögens“). Zugleich wird sie öffentlich genau deshalb zum Thema, denn sie kann die Lasten des herrschenden ökonomischen Modells nicht auffangen.
- wird als private Angelegenheit verstanden, was lange die innerfamilialen Beziehungen und Tätigkeiten normiert hat und diese zugleich der sozialen und ethischen Kritik entzog – bis die Kritik der Zweiten Frauenbewegung griff („Das Private ist politisch ...“).
- wurde lange idealisiert und mit moralisch-religiöser Aura versehen, doch die Rhetorik entsprach der Wirklichkeit nicht; gegen solch öffentliche Moral haben sich Menschen oft aufgelehnt: z. B. durch Verweigerung, Protest, Aggression, in der Distanzierung von moralischen Autoritäten wie der Kirche. Zugleich wächst die Bedeutung, die Men-

schen dem Familiären für ihr eigenes Leben zu schreiben, eher noch, als dass sie verliert.

- kann angesichts der Ausdifferenzierung der Lebensformen und im Zuge des kulturellen Wandels einer Migrationsgesellschaft nicht allgemeinverbindlich definiert werden. Zugleich besteht (sozialpsychologisch) anscheinend Bedarf, sicher zu wissen, was diese Sozialform („Gruppe besonderer Art“) in ihrem Kern ausmacht und woran das Leben auszurichten ist.
- ist der Ort, an dem Wesentliches für das menschliche Leben geschieht, doch ist klar, dass es nicht ausschließlich dort geschieht, sondern auch in ergänzenden oder anders gewebten Netzen.



„Familie als Herstellungsleistung“ – familiale Praxis

Um solchen Paradoxien und der gelebten Vielfalt gerecht zu werden, schlägt die Forschung vor, vom **„doing family“ in generationenübergreifenden solidarischen Netzwerken** zu sprechen. Sie versteht „Familie als Herstellungsleistung“. Diese Formel betont den Prozesscharakter familiärer Wirklichkeiten, ihre Komplexität im Alltäglichen und ihre Prekariät angesichts mächtiger sozialer und ökonomischer Einflüsse. Wenngleich sie technisch klingt, bietet die Formel eine hilfreiche Entfremdung von allzu bekannten Wegen, die zu Sackgassen geworden sind. Die kirchliche (Bildungs-)Arbeit müsste ihren sachlichen Gehalt wahrnehmen und alltagstaugliche Übersetzungen finden.

Eine solche Übersetzung steht auch für den seit einigen Jahren viel genutzten Begriff **„Care“** (sor-

gen) an. Wenngleich unscharf, weil er verschiedene Sachbereiche und Analyseansätze vermengt, drückt er Unverzichtbares aus, auf das menschliches Leben bleibend angewiesen ist. Ebendies wird zu großen Teilen, aber nicht exklusiv in „Familien“ geleistet. Eine wissenschaftlich eingeführte Übersetzung für „Care“ ist „fürsorgliche Praxis“. Analog könnte man von „familiärer Praxis“ sprechen. Zu deren Voraussetzungen und Aufgaben gehört die fürsorgliche Praxis mit Kindern, Kranken, Alten, in Partnerschaften und Selbstsorge. Zu ihrer Unterstützung müssen öffentliche soziale Versorgung und Bildung weiter- und neu entwickelt werden, was wiederum eine solide und differenzierte Sozial- und Geschlechterkritik erfordert.

Ethik und biblische Theologie fürsorglicher Praxis

Die theologisch-ethisch-praktische Standortsuche in der Kirche zu diesem Feld muss den Ausbruch aus dem Ghetto der Privatisierung schaffen, in dem Beziehungs- und Reproduktionsarbeit geschehen. Und sie muss in politische Perspektiven münden. Also nicht: Festhalten an christlichen „Leitbildern“ oder Rückzug auf „Werte“, sondern eine **allgemeine Debatte, in der sich evangelische Akteure und andere auf Ziele des Gemeinwesens und strukturelle Korrekturen verständigen.**



Biblisch-theologisch geht es beim Nachdenken über „Familie als Herstellungsleistung“ und ihren gesellschaftlichen Stellenwert um „Nächstenliebe“ und „Gerechtigkeit“. Was evident sein sollte, ist es bisher nicht. Heute müssen diese Kategorien bezüglich der alltäglichen

chen *tätigen Sorge für sich und andere*, deren Lasten offenkundig auf Frauen und Männer sehr verschieden verteilt sind, aktualisiert und konkretisiert werden. Dafür braucht es **sozialanalytische (evangelische Bildungs-)Arbeit**. In der Bibel meint Nächstenliebe eine kluge ethische Praxis, beruhend auf Gegenseitigkeit, Verantwortung, Anerkennung von Bedürftigkeit und Einsicht in gesellschaftlich verursachte Verletzbarkeiten. Sie wird praktiziert als Gerechtigkeit: im (Sozial-)Recht, in Politik und (prophetischer) Kritik, solidarischer Ökonomie. Es entspräche somit biblischem Geist, hier und heute für eine menschenwürdige, niemanden diskriminierende und benachteiligende familiäre und fürsorgliche Praxis einzutreten.



Für Christen stehen mithin Prozesse der Besinnung und diskursiven Einmischung zu den Bedingungen und Herausforderungen *familiärer Praxis* an. Darin kann das breite Spektrum biblischer Quellen angeeignet werden, in denen Konflikte, Lösungen und Verfehlungen zur Sprache kommen: Sozialgesetze, Prophetie und Dichtung, befreiungspädagogische Erzählungen und Gleichnisse über solidarisches Handeln, Freundschaft und Feindschaft, Aufbruch aus patriarchalischen Strukturen ... All diese „Geschichten“ sind in der Klammer der Vision einer erneuerten, gerechteren Welt-Geschichte zu lesen. Diese wurde als Exodus und Sinai-Bund überliefert, von der Jesusbewegung und den überwiegend armen Gemeinden im römischen Imperium aktualisiert. Die biblische Utopie steht für ein politisches Projekt, in dem die Angewiesenheit aller Menschen auf Fürsorge nicht geleugnet oder beschönigt wird, sondern ein Kriterium gesellschaftlicher Ordnung ist.